

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **47 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Lüthi, Kurt: Judas Iskarioth in der Geschichte der Auslegung von der Reformation bis zur Gegenwart. Zwingli-Verlag, Zürich 1955. 209 S. Preis Fr. 12.45.

Kurz nacheinander sind von drei schweizerischen protestantischen Theologen erklärungs-geschichtliche Untersuchungen vorgelegt worden: *David Lerch*, Isaaks Opferung, christlich gedeutet, Beiträge zur historischen Theologie 12, 1950, *Lukas Vischer*, Die Auslegungsgeschichte von 1. Kōr. 6, 1–11, Rechtsverzicht und Schlichtung, Beiträge zur Geschichte der neutestamentlichen Exegese, Bd. I, 1955, und oben die hier zu besprechende Arbeit. Man braucht in diesem Buch nur zu blättern, um sofort zu merken, wie hilfreich eine solche Arbeit für den Exegeten wie auch für den Theologiegeschichtler und den Dogmatiker sein kann.

Kurt Lüthi beschränkt sich für seine Arbeit auf die protestantische Theologie. Die gleichzeitigen römisch-katholischen Äusserungen über Judas werden in einem Anhang von knapp 5 Seiten mehr gestreift als dargestellt. Ausführlicher kommen nur Maldonatus (stark gegen Calvin gerichtet), Abraham a Santa Clara, Guardini zu Wort. Diese Kürze wird durch das Urteil begründet, dass das römisch-katholische Judasbild von Maldonatus bis heute sich überraschend ähnlich geblieben sei (S. 194). Auf eine Darstellung der vorreformatorischen Beschäftigung mit Judas hat der Verfasser, der sich begreiflicherweise Grenzen setzen musste, vollständig verzichtet. Hier wäre also noch eine umfangreiche, vielleicht spannende Arbeit zu leisten.

Die Darstellung der protestantischen Erklärungen des Judasproblems erfolgt nun in der Weise, dass der ganze Zeitraum in vier Hauptabschnitte eingeteilt wird: I. Altprotestantismus: Reformation und Orthodoxie; II. Übergangstheologie: Pietismus und Aufklärung; III. Neuere Zeit: Vom Rationalismus bis zur Formgeschichte (Zeit der Leben-Jesu-Literatur; IV. Gegenwart. Für jeden Abschnitt und Unterabschnitt kommen zuerst einige

repräsentative Hauptgestalten zu Wort, dann die Nachfahren, Seitenströmungen und Aussenseiter. Auf die Darstellung der Grundkonzeption und der Behandlungsweise einer bestimmten Periode folgt eine Zusammenstellung der Beantwortung exegetischer Detailfragen und schliesslich eine kurze Übersicht über das Charakteristische des betreffenden Abschnitts, wobei hauptsächlich darauf geachtet wird, vor welche Probleme man sich jeweils durch die biblischen Aussagen über Judas gestellt sah.

So interessiert sich Luther nicht für die Person des Judas als solche. Er bemüht sich nicht, seine seelische Struktur und seine Geschichte einleuchtend zu machen. Dagegen wirft Judas für Luther das Problem der rechten Busse auf, er ist Beispiel für die Feinde Christi unter seinen Nächsten (da sieht Luther den Judas in vielen seiner Zeitgenossen), er gibt ihm Anlass, über den Amts- und Kirchenbegriff nachzudenken, und ist Exempel für das Geheimnis vom unfreien Willen und der Prädestination. Dieser letzte Aspekt kommt bei Calvin noch ausführlicher zur Erörterung, indem er sich die Frage stellt, wie sich das Tun des Sünders, des Satans und dahinter Gottes zueinander verhalten, und indem er in Judas *das* Beispiel des Dekrets zum Verderben findet. Auch ihm wird Judas ekklesiologisch bedeutsam. Demgegenüber steht bei Zwingli der Gesichtspunkt der liebevollen Mahnung im Vordergrund, der bei den andern natürlich auch seine Rolle spielt. In der Orthodoxie bleiben diese Gesichtspunkte dominierend. Daneben nimmt aber das Interesse am Anthropologischen zu, und oft verliert die Darstellung durch Harmonistik und Apologetik an Kraft.

Auch für den Pietismus behalten die Probleme der Orthodoxie noch ihre Bedeutung zumal das der Reue und der ewigen Verdammnis. Die Frage nach dem Amt wird in Opposition zur Orthodoxie beantwortet: das Amt trägt nicht mehr den Mann, sondern der Mann das Amt. Das anthropologische Interesse ist gewaltig gewachsen. Das gilt noch mehr für die Auf-

klärung, wo man sich nun ausgiebig mit den Motiven der Judastat beschäftigt (Geiz!). Ganz neu ist nun die Verbindung der Judasproblematik mit dem Messias- und Reichsgottesproblem. Die satanologische Seite wird stark behandelt, aber im Sinn einer Entdogmatisierung und Anthropologisierung. Die Frage nach der Gnadenwahl sieht sich der Aufklärer durch Judas gar nicht mehr gestellt.

Mit der Neuzeit, die der Verfasser mit den Rationalisten beginnen lässt, wird das Bild immer vielgestaltiger und divergierender. Das beherrschende Charakteristikum ist, dass man jetzt «Leben-Jesu-Werke» schreibt. Die Rationalisten haben damit angefangen (darin unterscheiden sie sich von den Aufklärern, von denen sie sonst nicht zu trennen sind), und die Liberalen wie die Vermittler haben darin ein Zentrum ihrer theologischen Arbeit gesehen; weniger war dies bei den Idealisten, «Orthodoxen» und Pietisten der Fall. Dabei wird Jesus mit all den Zügen ausgestattet, die dem eigenen Ideal entsprechen, und Judas zum Inbegriff dessen gemacht, was man verabscheut. Und wie bei den Rationalisten und Liberalen die Darstellung des Lebens Jesu im Dienst einer Beseitigung der altkirchlichen Christologie steht, muss das Judasbild einer Beseitigung der Satanologie, Dämonologie und der Prädestinationslehre dienen. Erstmals bei den Rationalisten und dann immer wieder treten auch Verteidiger des Judas auf. Das göttliche Wirken wird wohl noch hinter Judas gesehen aber mehr nur als Zugabe und Überhöhung des menschlichen. Beherrschend ist die Betrachtung des Charakters des Judas. Es wird versucht, sein Verhältnis zu Jesus psychologisch zu erklären oder als unmöglich zu erweisen. Entscheidend sind darum moralische Kriterien. Unter den Idealisten kommt hauptsächlich Lavater zu Wort, der stark die Spannung im Judasbild hervorhebt (ein Satan mit der Anlage zum Apostel) und auch das Satanologische wieder nachdrücklich zur Geltung bringt. Im übrigen sind es in dieser Etappe Dichter und Philosophen, die sich am eindrucklichsten mit Judas beschäftigen: Klopstock, Goethe, der Rechtshegelianer Daub. Mit Schleiermacher kommt eine Frage zur Sprache, die nachher

noch viele beschäftigen sollte: Wusste Jesus wirklich, was Judas tun würde, als er ihn unter seine Jünger aufnahm? Wie wäre ein solches Vorgehen möglich? Und was wäre davon zu halten? Später fügt man bei: Und wenn Jesus es nicht wusste, wie steht es dann mit seinem «sittlichen Tiefblick»?

Eine bedeutsame Wende erfolgt durch D.F. Strauss, der mit unnachgiebiger Schärfe die exegetischen Einzelprobleme, die Widersprüche der Quellen feststellt und nachweist, wie die biblischen Quellen ihrem Charakter nach ungeeignet sind, ein Judasbild zu erheben, wie man sonst aus geschichtlichen Quellen eine Gestalt zu erfassen sucht. Indem Strauss viele Probleme mit der Mythen-Natur der Texte erklärt, ist die Frage nach dem Offenbarungscharakter der biblischen Urkunden aufgeworfen. Dieser scharfen Fragestellung wird dann aber weder von der liberalen Forschung, noch von den positiven Gegnern Straussens standgehalten. Nur rückt nun die Frage nach der Historizität scharf ins Zentrum, die bald mit der schärfsten Skepsis gegenüber der historischen Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Quellen (bei Bruno Bauer), bald mit der glatten Bestreitung der Historizität des Judas (bei Weidel, Schläger, Drews) und dann auch mit allen möglichen Variationen von Bejahung beantwortet wird.

Alle möglichen Argumentationen treten nun auf: Die Judas-Berichte werden aus mythologischen und astrologischen Vorstellungen erklärt, oder er wird als Repräsentant einer soziologischen Situation und Bewegung dargestellt. Religionsgeschichtliche Parallelen aus Buddhismus oder Manichäertum sollen massgeblich sein. Nach der Methode Gunkels wird der «Sitz im Leben» für die Judas-Erzählungen gesucht, womit der Blick von der reinen Historizitätsfrage weg mehr auf die Absichten der Berichte gelenkt wird. Von hier aus gelangt man wieder zur nähern Zeitgeschichte des NT und sucht die Judasfrage, wie es, freilich etwas anders, auch schon früher geschah, von den spätjüdischen Messias- und Reichsgottes-Erwartungen aus aufzuhellen. Die Frage nach dem Zellentum des Judas spielt da ihre Rolle. Und Wrede unterzieht wieder alle diese Auskünfte einer unausweich-

lichen Kritik, indem er auf die völlige Verschiedenheit zwischen den Fragen und Interessen der heutigen Erklärer und den Anliegen des Textes hinweist und aufzeigt, was man von den Texten her alles nicht beantworten kann. Als letzter Repräsentant für die historische Fragestellung kommt die eschatologische Konzeption Albert Schweitzers (Judas als Verräter des Messiasgeheimnisses) ausführlich zur Darstellung und Erörterung.

Die Wendung zur Gegenwart und zu neuen Fragestellungen bringt die formgeschichtliche Forschung, die, von der Überlieferungs- und Entstehungsweise und damit vom literarischen Charakter der Evangelien ausgehend, feststellt, dass wir es in den Erzählungen des NT gar nicht mit Urkunden zu tun haben, die primär historische Tatsachen berichten, sondern mit Glaubenszeugnissen, die verkündigen wollen. Es ist demnach zuerst zu fragen, was bezeugt werden soll, während die moderne Frage nach der Historizität nur von Fall zu Fall mit verschiedenem Gewissheitsgrad oder überhaupt nicht beantwortet werden kann. Es ist klar, dass in der Forschung der Gegenwart von diesem Ausgang her die Fragen nach der Historizität stark zurücktreten vor den theologischen Fragen. Es wird nicht mehr psychologisiert, moralisiert oder philosophiert. Aber auch da können noch besondere «Gesichtspunkte», wie etwa der kultgeschichtliche bei Bertram, eine allzu beherrschende Rolle spielen. Die formgeschichtliche Methode kann auch die Frage der Historizität so skeptisch beantworten oder in einem solchen Nebel der Unbestimmtheit belassen, dass man fragen muss, ob denn auf dem Hintergrund eines solchen Nebels wirklich etwas mit ernsthaftem Anspruch bezeugt werden könne. Ausführlich wird die Behandlung des Judasproblems bei Karl Barth (der freilich nicht einfach zu den Formgeschichtlern gehört) und Rudolf Bultmann dargeboten und kritisch diskutiert. Zumal bei Karl Barth ist die Judasfrage wieder ausschliesslich eine theologische Frage: Prädestination, Judas als Repräsentant, gar als Stellvertreter des ungläubigen Israel und der Menschheit. Sowohl hier wie bei der Erklärung der «Überlieferung» Jesu durch Judas und bei der Dar-

stellung des Verhältnisses Judas-Paulus erhebt der Verfasser seine Hauptfragen.

Die am Ende des Buches aufgeführten Namen zeigen, dass neben der formgeschichtlichen Behandlung des Judasproblems weiterhin auch andere Gesichtspunkte am Werk sind, z.B. die religiös-sozialen bei Ragaz, religionsphilosophische bei Bulgakow, Magisches bei Blüher und Psychoanalytisches bei Reik.

Diese knappe Übersicht über das Dargebotene, in der vieles unerwähnt blieb, zeigt schon eine solche Fülle von Bemühungen, Gesichtspunkten und Gedanken und verrät eine so riesige Arbeit, dass man die Frage nach der Vollständigkeit kaum zu erheben wagt. Der Rezensent ist auch nicht in der Lage, Lücken nachzuweisen. Immerhin könnte er sich denken, dass sich auch ein Mann wie F.C.Baur interessant zur Judasfrage geäußert hätte, wenn auch seine Darstellung bei ihrem Erscheinen schon durch Strauss überholt gewesen wäre. Die Tübinger Schule tritt überhaupt kaum in Erscheinung. Sollte aber die Judasfrage bei Baur tatsächlich nicht auftreten, so wäre auch dieser Hinweis bei der Bedeutung dieses Forschers interessant. Ferner würden wir bei Georg Hamann bedeutsame und bei den romantischen Dichtern wenigstens interessante Äusserungen über Judas vermuten – aber eben nur vermuten. Auch die Beschäftigung des englisch-sprechenden Protestantismus mit Judas wird nicht in die Arbeit einbezogen. Der Verfasser beschränkt sich, wohl um der unerlässlichen Begrenzung willen, fast ganz auf das deutsche Sprachgebiet.

Eine vollständige Darstellung der Aussagen zum Judasproblem bietet der Verfasser nur für die Hauptgestalten. Die andern erscheinen mehr nur als Ergänzungen. Das war wohl unumgänglich, wenn unerträgliche Wiederholungen vermieden werden sollten. Es hat aber zur Folge, dass bei manchem Theologen das Eigentliche und Zentrale seiner Beschäftigung mit Judas in keiner Weise zur Geltung kommt. Es geht dem Verfasser nicht um eine Theologengeschichte im Spiegel der Judasfrage, sondern um einen Aufweis der aufeinander und z.T. auch auseinanderfolgenden Fragestellungen,

Behandlungsweisen und Ausgangs-orte. Immerhin zeigt sich hier eine Schwierigkeit für die eben erst angefangene erklärungsgeschichtliche Forschung: Soll sie theologie- und dogmengeschichtlich oder rein exegetisch ausgerichtet sein? Ginge es um das Theologie- und Dogmengeschichtliche, müsste bei den einzelnen Gestalten und Perioden der Zusammenhang mit der theologischen Gesamthaltung aufgezeigt werden; es müsste klar werden, inwiefern diese Gesamthaltung die Beantwortung der Judasfrage bedingt oder die Judasfrage jene Gesamthaltung beeinflusst. Ist die Arbeit exegetisch ausgerichtet, könnte man versuchen, mehr Gespräch mit dem Text und der heutigen exegetischen Arbeit herzustellen und vermehrt auf die exegetischen Begründungen der einzelnen Aussagen hinzuweisen. Die vorliegende Arbeit schwankt ein wenig zwischen diesen beiden Möglichkeiten. Das Exegetische steht aber im Vordergrund. Ausserdem ist zu sagen, dass der Versuch, die eine oder andere dieser Forderungen ganz zu erfüllen, eine solche Ausweitung der Arbeit zur Folge hätte, dass sie kaum mehr über einen grössern Zeitraum hin geleistet werden könnte.

Jedenfalls ist uns durch diese Arbeit eine solche Fülle exegetischer Bemühungen griffbereit gemacht worden, dass wir dem Verfasser allen Dank schuldig sind. Wir müssen ihm auch im Namen derer danken, deren ernsthafte Arbeiten durch dieses Buch wieder neu fruchtbar werden können, während sie sonst stumm blieben. Wer sich exegetisch oder dogmatisch eingehender mit dem Judasproblem befassen will, wird nicht darum herum kommen, zuerst den Weg dieses Buches abzuschreiten. Und er wird es mit Gewinn und Spannung tun. Wie dieser Gang für die heutige exegetische Arbeit fruchtbar werden kann, hat der Verfasser selber in einem Aufsatz in der «Evangelischen Theologie» 1956, Heft 2/3 gezeigt, worauf zum Schluss noch hingewiesen sei. *K.St.*

Pohle: Lehrbuch der Dogmatik. II. Bd. 10. Auflage. Verlag F. Schöningh-Paderborn. 1956. 853 S.

Die von J. Gummersbach S. J., Professor an der philosophisch-theo-

logischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt a. Main herausgegebene 10. Auflage der Dogmatik von Joseph Pohle stellt eine weitgehende Neubearbeitung des bekannten Lehrbuches dar. Sie ist durchgeführt nach denselben Grundsätzen, die schon der 1937 verstorbene Bearbeiter der 8. und 9. Auflage, P. M. Gierens S. J., befolgt hat: «tunlichst zu erhalten, was wertvoll ist und dem Buche bisher so viel Freunde erworben hat, es soll aber auch geändert werden, was durch den Fortschritt der Wissenschaft überholt ist oder aus einem anderen Grunde dem besonderen Zwecke eines Lehrbuches nach Inhalt und Form im Wege steht». In der Darstellung der Christologie, Soteriologie, Mariologie und Gnadenlehre, die im 2. Bande zusammengefasst sind, sticht hervor die klare Herausarbeitung des Offenbarungsinhaltes unter gesonderter Behandlung der Lehre der Hl. Schrift, der Kirchenväter und der Kirche, dessen konsequente spekulative Durchdringung im Sinne des Molinismus (vor allem in der Gnadenlehre), die schulgemässe Übersichtlichkeit und terminologische Sauberkeit. Im Blick auf die neuere theologische Entwicklung sind neu eingefügt worden Abschnitte über die (geschichtliche) Existenz Jesu Christi, seine Prädestination, Mariens Vorausbestimmung, die Verehrung ihres Herzens und ihre königliche Würde, die Verehrungswürdigkeit des hl. Joseph, die Nachahmung der Heiligen und ihre sekundäre Mittlerschaft, das Zusammenwirken von Gnade und menschlicher Freiheit beim Heilswerk u. a. Auch diese neuen Abschnitte sind insofern im Sinne Pohles und seiner Schule konzipiert, als die Übereinstimmung mit dem Geiste der neueren römisch-katholischen Entwicklung bewusst angestrebt wird, wobei die grosse klassische Theologie der Väterzeit und des Mittelalters zwar gewissenhaft angeführt wird, faktisch aber stark in den Hintergrund tritt.

Mit den bekannten Dogmatik-Lehrbüchern von Bartmann, Diekamp, Schmaus u. a. ist dieses auch im Druck sehr übersichtlich gestaltete Compendium ein vorzügliches Hilfsmittel zur Orientierung über die römisch-katholische Lehre. Besonders wertvoll sind auch die jedem einzelnen Abschnitt vorangestellten Literaturverzeichnisse,

die neben älteren Werken auch die neuesten Publikationen umfassen.

U.K.

Lialine (= *Ljalin*), *Clément, OSB*:
Anglicanisme et Orthodoxie. Quelques aperçus sur leurs relations, SA aus der Zeitschrift «Istina» III (Boulogne-sur-Seine 1956), S. 32–98, 183 bis 190.

Die Beziehungen zwischen den anglikanischen und den orthodoxen Kirchen haben eine lange Geschichte. Aber erst seit der Lambeth-Konferenz von 1888 nahmen sie das Gepräge offizieller Verhandlungen um eine Annäherung, bald auch um eine Interkommunion an. Dabei war es fast stets die Orthodoxie, die der anglikanischen Kirche dogmatische Fragen stellte und sich nach einer für die Gesamtkirche verbindlichen Lehre erkundigte. Hier lagen seither alle Schwierigkeiten, die einer geradlinigen Weiterentwicklung der Beziehungen im Wege standen. Eine Reihe von dogmatischen Fragen liess sich nicht verbindlich klären, und mehrere der «39 Artikel» als eines grundlegenden offiziellen Lehrstücks erwiesen sich als Hemmnis für ein gegenseitiges Näherkommen, da die Orthodoxie sie (gewiss nicht ganz zu Unrecht) als «protestantisierend» empfand. Um diese Grundfragen und um die Möglichkeit einer Anerkennung der anglikanischen Weihen drehte sich nun über Jahrzehnte hin das Gespräch, und gerade hinsichtlich der Weihen haben die orthodoxen Kirchen selbst eine zwiespältige Haltung eingenommen. Die letzte Entscheidung ist auch bei der Moskauer Synode 1948 wieder einem gesamt-orthodoxen Konzil zugewiesen worden, das wohl so bald nicht zusammentreten kann.

Alle wesentlichen Aspekte dieser Problematik, die offiziellen und die nicht-amtlichen Kontakte, die Verhandlungen und gemeinsamen Beratungen, aber auch die beiderseitigen Erklärungen hat L. in der vorliegenden Arbeit erörtert und in ihren Zusammenhang gestellt. Eine römisch-katholische Grundhaltung ist dabei besonders hinsichtlich von des Vf.s Einschätzung der Triebfedern der beiderseitigen Annäherung nicht zu verkennen. Aber auch so stellt das Heft eine kenntnis- und aufschlussreiche Ge-

schichte der Beziehungen beider Kirchen zueinander dar, die ein wesentliches Stück der ökumenischen Arbeit des 19. und 20. Jahrhunderts bilden. Ein Dokumentenanhang erhöht den Wert der Arbeit, die gewiss vielen Lesern der vorliegenden Zeitschrift sehr willkommen ist und als Orientierungsmittel wirklich empfohlen werden kann.

Bertold Spuler

Ormanian, Malachia: The Church of Armenia, aus dem Französischen übersetzt von G. Marcar Gregory, hrsg. von Terenig Poladian, London (1955). A.R. Mowbray and Co. Ltd. XXVI, 219 S. – 21 sh.

Seit Jahrzehnten bildet die armenische Kirchengeschichte von O., einem ehemaligen (1896–1908) armenischen Patriarchen von Konstantinopel (1841–1918), in verschiedenen französischen und englischen Ausgaben das wohl bekannteste Nachschlagewerk über diesen Gegenstand. Es weist eine ganze Reihe von Vorzügen auf: übersichtliche Gliederung und klare, knappe Darstellung der äusseren Geschichte der Kirche, die so tiefgreifend mit der politischen Geschichte der Nation verflochten ist; dazu Abschnitte über Lehre, Verwaltung, Disziplin und Liturgie sowie über die frühere und jetzige Verbreitung und die Einteilung der armenisch-gregorianischen Kirche. Auf diese Weise orientiert O.s Werk rasch über alle Lebensbereiche dieser monophysitischen Kirche, die wie wenige mit ihrem Volkstum identisch ist und es dadurch – das seit Jahrhunderten eines eigenen Staates entbehrt (soweit man nicht die politisch willenslose Räterepublik Armenien als solchen ansehen will) – allein wirklich verkörpert.

Freilich gleicht O.s Darstellung in vielem andern Kirchengeschichten, wie wir sie aus der Feder von Morgenländern besitzen. Sie geht wenig in die Tiefe, sie behandelt kaum die eigentlichen *Probleme* der kirchlichen Vergangenheit, sie identifiziert sich völlig mit dem offiziellen Bilde der Kirche von sich selbst. Dem Leser wird hier z. B. zugemutet zu glauben, der apostolische Ursprung der Kirche werde von allen christlichen Bekenntnissen als historisch erwiesen angesehen; auf die Problematik des offenbar in vielem

von halb-sektiererischen Strömungen genährten christlichen Lebens in Armenien bis 300 wird mit keinem Worte eingegangen, die Bekehrung durch Gregor den Erleuchter wird ganz in der Weise der offiziellen Legende gesehen, die zwar gewiss einen echten Kern besitzt, aber keineswegs in allem kritischer Prüfung standhält. Auch sonst wird zwar in allem der konfessionelle Standpunkt der Kirche gewahrt (das geschieht auch in abendländischen Darstellungen weitestgehend), aber das Bestreben nach einer verständnisvollen Haltung ändern gegenüber und die Unterstreichung weiterer Entwicklungsmöglichkeiten in der Kirche bilden einen Zug, der sich von unfruchtbarer Polemik erfreulich abhebt. Die Gegenwartslage wird im

offiziellen Rahmen und im kirchlichen Blickwinkel gesehen; so wird manches – auch gegenwartspolitische – Problem überdeckt. Es lohnt sich aber, diesen Standpunkt einmal wirklich kennenzulernen.

O.s Werk bildet also im ganzen eine weniger wissenschaftliche als offiziöse Darstellung der christlichen Vergangenheit Armeniens. Doch sollte die Lektüre dieses Buches seitens der an kritischer Forschung Interessierten durch die Durchsicht anderer Schilderungen ergänzt werden. Hingewiesen sei auf die von armenisch-protestantischer Seite verfasste, tiefergehende, problemgeschichtlich aufschlussreiche Darstellung von *Leon Arpee: A history of Armenian Christianity*, Neuyork 1946.
Bertold Spuler